Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ❖ Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 30 | 22. Juli 1928 | 34. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. **Postadresse:** A. Knoff, Łódź, skr. poczt. 342

Der „Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2,25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Schriftleiter.

Anvertrautes Gut.

Ich habe zwei Augen, die Welt anzuseh'n
Mit mancherlei Dingen, so herrlich und schön.
Doch ob meine Augen auch offen stets sind,
Damit ich des Heilandes Liebe recht find?

Ich habe zwei Ohren, die hören so gut,
Was dieser und jener wohl Unrechtes tut.
Doch ob sie auch hören, was Gott zu mir spricht:
Frag nicht nach andern, tu selbst deine Pflicht?

Ich habe zwei Hände, die sollen nicht ruh'n,
Wenn Gott mich heißt, Dinge der Liebe zu tun.
O, sind sie bereit auch, gehorchen sie gern
Dem Wort unsers Heilands, des Meisters und Herrn?

Zwei Füße gab Gott mir — auch dieses ist Gnad',
Doch sollen sie nicht geh'n auf verderblichem Pfad.
Sie sollen mich tragen zur Heimat im Licht
Als Boten des Friedens, welch herrliche Pflicht!

Ich hab' eine Seele, von Gott eingehaucht,
Die Er aber wieder als Eigentum braucht.
Er lieh sie mir nur als das wertvollste Pfund,
Damit sie Ihn lobe mit Herz und mit Mund.

Gemeinschaftsbote.

Das neue Gebot des Herrn.

„Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet!“ Es ist nicht das Gebot der Nächstenliebe, das der Herr hier den Seinen gibt, denn das war ein altes Gebot, jedem Jünger von Jugend auf bekannt. Es ist auch nicht das Gebot der Feindesliebe, was der Herr hier als ein neues verkündigt, denn auch die Feindesliebe war im Alten Bunde bekannt. Zwar hatte der Herr den Israeliten einst geboten, die feindlichen Völker „zu schlagen, zu verbannen, kein Bündnis mit ihnen zu schließen und keine Gnade gegen sie zu üben.“ Aber das alles nicht, weil sie Feinde der Israeliten, sondern weil sie Feinde Jehovahs waren. „Denn sie werden deine Söhne abwendig machen von mir, daß sie andern Göttern dienen.“ Das war der Grund. Privat-Feinde dagegen durfte man auch nach dem Gesetze nicht hassen. „Den Fremdling, der sich bei euch aufhält, liebe, wie dich selber.“ „So du den Ochsen oder Esel deines Feindes irren triffst, so sollst du ihm denselben zurückführen.“ Das sind Worte des Gesetzes; und der fromme Dulder Hiob fragt: „Habe ich mich über das Verderben meines Hassers gefreut, und habe ich frohlockt, wenn ihn Unglück traf?“ Er wußte, daß man seinen Feind nicht hassen dürfe, ebensogut wie der Psalmist, der sich rühmt, denjenigen nicht beschädigt zu haben, der ihn ohne Grund haßte. Ja, die Sprüche Salomos erklären gradezu: „Ueber den Fall deines Feindes freue dich nicht, und über seinen Sturz frohlocke dein Herz nicht.“ „Wenn deinen Hasser hungert, so speise ihn mit Brot, und wenn ihn dürstet, so tränke ihn mit Wasser.“ Nur in den Satzungen der Schriftgelehrten und nicht in der Schrift stand der Satz, den der Herr anführte: „Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen.“ Den wahrhaft Frommen unter den Juden konnte deshalb das Gebot der Feindesliebe nicht das Gebot Christi sein, wie die Welt gewöhnlich annimmt, sondern das neue Gebot des Herrn richtet sich an seine Jünger und lautet: „Liebet euch untereinander!“

Was sollte aber an dem Gebot Neues oder Sonderliches sein? Sagt nicht der Herr selbst: „Denn so ihr liebet, die euch lieben, welchen Lohn habt ihr? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und so ihr nur eure Brüder grüßt, was tut ihr vorzügliches? Tun nicht die Feinde auch also?“ Gewiß, Freunde und Verwandte zu lieben, ist nichts Sonderliches, aber der Herr redet zu seinen Jüngern. die nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geiste verwandt waren. Er spricht nicht von der Nächstenliebe, deren auch das natürliche Menschenherz fähig ist, sondern Er spricht von der geistigen Liebe, die nur in die Herzen der Wiedergebornen ausgegossen wird. Und diese Liebe der Jünger Jesu untereinander, wie der Herr sie meinte, ist etwas ganz Neues, bis dahin ganz unbekannt unter den Menschenkindern. Sie ist etwas ganz andres, unendlich Höheres als Verwandtenliebe, Nächstenliebe, Menschenliebe. Die christliche Bruderliebe ist die wesentlichste, wichtigste und unumgänglichste Frucht des wahren Glaubens, sie ist das unmittelbare Wirken des Heiligen Geistes in uns. Denn „wenn wir uns einander lieben, so bleibet Gott in uns und seine Liebe ist vollendet in uns.“ Darum wird auch so oft dieses Gebot in der Schrift den Gläubigen eingeschärft. Der Jünger, den der Herr lieb gehabt, wird nicht müde, darauf hinzuweisen. „Das ist die Botschaft, die ihr von Anfang an gehört habt, daß wir uns einander lieben sollen.“ Er nennt es auch ein neues Gebot: „Wer seinen Bruder liebet, der bleibet im Lichte.“ Aber auch Paulus weist sie auf dies Gebot, „denn ihr seid selbst gelehrt von Gott, euch untereinander zu lieben.“ Und auch Petrus betont es: „Liebet einander aus reinem Herzen inniglich, als solche, die wiedergeboren sind.“

Gewiß, es war ein neues Gebot. Die Bruderliebe ist neu, weil ihr Ursprung neu ist. Sie quillt aus dem Herzblute Dessen, der sich für uns in den Tod gegeben. „Wie ich denn euch geliebt habe, damit ihr euch untereinander liebet.“ So wichtig war es Ihm, daß wir uns untereinander lieben sollten, daß Er uns zu dem Zwecke geliebt hat, zu dem Zwecke seine Erlösung erfunden hat.

Die christliche Bruderliebe ist neu, weil ihr Gegenstand neu ist. Bevor es Jünger des Herrn, erlöste und wiedergeborne Menschen gab, konnte es auch solche Liebe nicht geben. Und wahrlich, neu und unerhört war es, daß es von den Gläubigen der ersten Zeit heißen konnte, sie waren ein Herz und eine Seele, während sie doch aus allen möglichen Stämmen, Nationen, Berufsarten und Charakteren zusammengebracht waren, ohne gemeinsame In=

teressen, verbunden allein durch das wunderbare Band der Bruderliebe.

Aber auch der Grad und die Art der Liebe, wie sie der Herr in diesem Gebote fordert, ist ein neuer und unerhörter. Zwar ist es gewiß keine geringe Forderung, seinen Nächsten zu lieben, wie sich selbst; immer den Leuten zu tun, was wir wollen, daß sie uns tun. Aber es liegt doch eine den Menschen verständliche Gerechtigkeit in diesen Geboten. Des Nächsten Leben soll mir so viel gelten wie meins, aber doch nicht mehr. Ich will ihm tun, was er mir tun soll, aber doch nicht mehr. Ich soll ihm seine Last erleichtern, aber doch nicht mehr als bis sie uns beide gleicherweise drückt. Ganz anders das neue Gebot des Herrn. „Einer trage des andern Lasten," sagt Paulus, „so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen."

Das neue Gebot des Herrn gebietet uns nicht nur dem Bruder die Lasten zu erleichtern, sondern ihm abzunehmen, damit er frei gehen kann. Christus hat unsre Lasten nicht zur Hälfte, sondern ganz getragen, daß wir nun frei und ledig sind. „Darum haben wir erkannt die Liebe, daß Er sein Leben für uns gelassen hat, und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen." Christus hat uns nicht ebenso geliebt wie sich selbst, sondern Er hat uns mehr geliebt als sich selbst, und auch für uns heißt es nicht: Liebe deinen Bruder wie dich selbst, sondern liebe ihn mehr als dich selbst. Wenn wir schon das Leben, das höchste der irdischen Güter, für die Brüder hingeben sollen, wieviel mehr die geringeren. Wo wirkliche Bruderliebe waltet in den Herzen, da heißt es auch heute, wie zur Pfingstzeit in Jerusalem: „Die Menge der Gläubigen aber war ein Herz und eine Seele, und auch nicht einer hielt etwas von dem, das ihm gehörte, für sein eigen, sondern ihnen war alles gemein." Ja, die Bruderliebe ist einzig in ihrer Art an Kraft und Herrlicheit. Hingerissen von ihr schrieb Paulus jenen Lobgesang an die Korinther: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, dann wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle." Er meinte nicht damit die Nächstenliebe, denn sie hört auf, weil es einst keinen Nächsten mehr gibt, aber die Bruderliebe kann nicht aufhören, weil die Brüder, denen sie gilt, zugleich Erben des ewigen Lebens sind.

Es ist jenes Gebot aber auch ein neues Gebot, weil es ein neues, wunderbares Ziel hat, die völlige Einheit der Kinder Gottes, als des lebendigen Leibes Christi. Wunderbares und seliges Geheimnis, das kein Prophet des alten Bundes schauen konnte; zahllose Scharen selbständiger Menschenkinder sollen in Liebe so geeint werden, daß sie zusammen wirken wie die Glieder eines Leibes. Und doch wie einfach ist dies Geheimnis! Ohne diesen ungetrübten Frieden unter einander, ohne diese vollkommene Einigkeit würden wir auch nicht selig sein können. Deshalb muß das Ziel der Erlösung die völlige Einigkeit der Kinder Gottes sein, weil sie ja die völlige Seligkeit derselben bezweckt. Und deshalb liegt dem Herrn die Einigkeit seiner Gläubigen ebenso sehr am Herzen wie ihre Errettung. Er betet für sie ebenso innig und dringend wie für jene. „Heiliger Vater, erhalte sie in Deinem Namen, die Du mir gegeben hast, daß sie eins seien gleich wie wir." „Und die Herrlichkeit, die Du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, daß sie eins seien, gleichwie wir eins sind. Ich in ihnen und sie in mir, auf daß sie vollkommen eins seien und, auf daß die Welt erkenne, daß Du mich gesandt hast, und sie liebest, gleichwie Du mich liebest." Diese Einigkeit der Kinder Gottes soll aber nicht dadurch zustande kommen, daß alle Verschiedenheiten unter ihnen verschwinden, sondern dadurch, daß trotz aller Verschiedenheiten die Bruderliebe sie einigt. Die Bruderliebe ist das Band der Vollkommenheit, nicht die gleiche Erkenntnis, denn sie wird niemals bei allen dieselbe werden, da Christus bei jedem eine besondere Gestalt gewinnt. Auch nicht die Gleichheit der Gaben, Fähigkeiten und Charaktere kann diese Einigkeit erzeugen, denn die Gläubigen werden in alle Ewigkeit so verschieden von einander sein, wie die Glieder eines Leibes von einander verschieden sind. Auch die Stellung in ihrer himmlischen Berufung wird bei den Gläubigen niemals eine gleiche werden. In dem neuen Tempel Gottes, aufgebaut aus lebendigen Steinen, hat jeder Stein seinen bestimmten Platz. Der Grundstein wird niemals ein Gibelstein werden und eine Säule niemals eine Zinne. Darum muß die Bruderliebe alles vertragen, alles glauben, alles hoffen, alles dulden. Darum muß sie langmütig und freundlich sein, darf nicht neiden, nicht prahlen und sich nicht blähen, darf nicht das Ihre suchen, sich nicht erbittern lassen und das Böse nicht anrechnen.

Darum darf sie aber auch in alle Ewigkeit nicht aufhören, so doch die Weissagungen aufhören werden und die Sprachen aufhören werden und die Erkenntnis aufhören wird. Darum ist sie der Kern unsres Christenwandels, ohne den schriftgemäße Taufe, schriftgemäßes Abendmahl, schriftgemäße Gemeindeverfassung nur leere Hülsen sind. Darum fordert sie der Jünger des Herrn, der am tiefsten in die göttlichen Geheimnisse eingedrungen ist, so energisch und unablässig als das unerläßliche Merkmal der Widergeburt. „So wir aber im Lichte wandeln, wie Er im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft mit einander." „So wir uns einander lieben, so bleibet Gott in uns, und Seine Liebe ist vollendet in uns." Darum ist die Bruderliebe das einzige neue Gebot, das der Herr gegeben hat, und tiefer als alle andern Gebote sollen wir uns ins Herz schreiben lassen: „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet."

Dr. Alberts.

Bekenne deine Farben.

Tatsache ist es, daß unser Herr und Heiland sowohl ein offenes Bekenntnis als einen verborgenen Glauben verlangt, und wenn du dieses Bekenntnis nicht ablegen willst, so gibt es keine Verheißung der Errettung für Dich, sondern nur die Drohung, daß du zuletzt der Verdammnis anheimfallen wirst. Der Apostel sagt dies in den Worten: „So du mit dem Munde bekennest, daß Jesus Christus der Herr sei, und glaubest von Herzen, daß Gott Ihn von den Toten auferweckt hat, so wirst du selig. „In einer andern Stelle heißt es dann: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden," und hierin finden wir den Weg, wie wir Jesum bekennen sollen.

Wo ein wahrer Glaube ist, da muß sich derselbe auch zu erkennen geben, und wenn ihr Lichter seid, die Gott anzündete, „so lasset eure Lichter vor den Menschen leuchten, auf daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen." Soldaten des Heilandes haben wie die Soldaten des Königs seine Uniform zu tragen, und wenn sie sich seiner Rüstung schämen, so verdienen sie, aus seinem Regiment ausgestoßen zu werden, denn sie sind keine redlichen Soldaten. Ja, das Wenigste, was Jesus von uns verlangen kann, das ist das, daß wir Ihn so entschieden bekennen, wie wir nur können. Wenn ihr ans Kreuz genagelt seid, so wird euch niemand auffordern, euch taufen zu lassen, und wenn ihr an einen Baum gebunden seid, um den Tod zu erleiden, so könnt ihr nicht auf die Kanzel steigen, um euren Glauben zu bezeugen, denn dann vermögt ihr dies nicht mehr. Aber ihr sollt tun, was ihr könnt, nämlich so entschieden und klar das Zeugnis für Jesum ablegen, wie es eben in eurer jeweiligen Lage möglich ist.

Ich glaube, manche Leute geraten nur darum in so viele Kämpfe, weil sie nicht aufrichtig ihrer Ueberzeugung leben. Wenn ein Christ als Arbeiter in eine Werkstatt eintritt, oder als Soldat in eine Kaserne, und er versäumt es gleich von Anfang an, sein Bekenntnis abzulegen, so wird es nachher außerordentlich schwer für ihn sein, das Versäumte nachzuholen, aber wenn er sofort ganz freimütig bekennt: „Ich bin ein Christ, und darum kann ich manche Dinge, die ihr treibt, nicht mitmachen; dagegen werde ich auch manches tun, was ihr nicht versteht." Wenn eine solche Erklärung so abgegeben wird, dann wird sie auch verstanden werden, und die Kameraden werden den unerschrockenen Genossen bald seiner Wege gehen lassen. Dahingegen wird er sehr viel auszustehen bekommen, wenn er glaubt, er könne halb und halb hindurch schlüpfen, indem er einesteils der Welt und einesteils dem Herrn gefallen wolle. Dann wird es ihm gehen, wie dem Fuchs in dem Hundestall, oder der Kröte unter der Egge. Nein, so geht es nicht, darum nur frei heraus mit dem Bekenntnis und die Farben gezeigt! Laßt es die Menschen wissen, was ihr seid und wer ihr seid, und wenn ihr dann auch nicht so leicht hindurch kommt, so werdet ihr es doch sicher nicht so schwer haben, als wenn ihr es versuchtet, mit dem Hasen zu laufen und mit den Hunden zu jagen, was sicher eine sehr schwierige Aufgabe sein wird. Der Schächer am Kreuze kam zur Erkenntnis, und gleich darauf legte er ein so offenes Bekenntnis seines Glaubens an Jesum ab, wie es nur möglich war. Das Nächste, was er dann tat, war, seinen Genossen zu strafen und dessen Gotteslästerung, die er gegen den Herrn aussprach, zurück zu weisen. Ich weiß nicht, was der unbekehrte Verbrecher alles gesagt haben mag, aber eins weiß ich, daß sein bekehrter Gefährte sich sehr entschieden und sehr redlich

ausſprach: „Und du fürchteſt dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammnis biſt? Wir empfangen, was unſere Taten wert ſind, aber dieſer Gerechte hat nichts Uebles getan.“ In unſern Tagen iſt es nötiger denn jemals zuvor, daß ſich die Chriſten aufmachen, um die Sünde nicht ungeſtraft hingehen zu laſſen, und doch unterlaſſen es die Gläubigen ſo vielfach, der Sünde hemmend entgegen zu treten. Weißt du nicht, daß derjenige, der Sünde geſchehen läßt, ohne ſie zu ſtrafen ſich ſelbſt der Sünde teilhaftig macht? Wenn du die Sünde nicht hinderſt, ſoweit es die Umſtände erlauben und ſoweit dich Gottes Geiſt dazu befähigt, ſo wird dein Stillſchweigen ein Zuſtimmen bedeuten, und du wirſt dadurch zum Helfershelfer und zum Hehler. Der Menſch, der einen Diebſtahl mit anſah, ohne auszurufen: „Dieb, halte ein!“ der wird gewiß als ein Verbündeter des Diebes gelten, und der Mann, der das Fluchen mit anhören oder allerlei unſaubere Dinge mit anſehen kann, ohne ein Wort des Abſcheus hören zu laſſen, der wird mit Recht auch als ein Flucher und Unreiner angeſehen werden. Die Sünden unſrer Nebenmenſchen machen einen großen Teil unſrer perſönlichen Schuld aus, ſofern wir dieſelben ohne Gegenrede hingehen laſſen, und unſer Herr und Heiland verlangt es von uns, daß wir dieſes nicht tun. Der Dieb tat noch im Sterben ſeine Pflicht von ganzem Herzen, und dadurch ſtieg er höher, als manche große Namenchriſten, die ihren Kopf noch ſo hoch tragen.

Drei Stufen des Chriſten.

Ich bin ein Chriſt! ſpricht ſich ſo leicht aus; daher mag es kommen, daß verhältnismäßig ſehr viele ſich dieſes Bekenntnis zu eigen machen Freilich gar oft nur ganz äußerlich. Aber ſelbſt unter denen, die es ganz ernſt meinen, iſt doch ein großer Unterſchied des Chriſtſeins.

Da finden wir zuerſt den ſogenannten „Muß“-Chriſten. Der Muß-Chriſt hat ein Leben voll Bitterkeit und zeigt uns die geringſte Art des Chriſtſeins. Aeußerer Zwang wird in den ſeltenſten Fällen die Urſache ſolchen Muß-Chriſtentums ſein. Es iſt vielmehr ein gewiſſer innerer Zwang: die Furcht, in die Hölle zu kommen; die Sorge, ein Unglück zu erleiden, wenn das Gebet vernachläſſigt wird; die Ueberlegung, daß, wenn das Evangelium wahr iſt, es das beſte iſt, ihm ſich zu unterwerfen. Solches Chriſtſein iſt Laſt, nicht Luſt; iſt Seufzen, nicht Jauchzen; iſt bitter und nicht ſüß.

Dann begegnet uns aber auch der ſogenannte „Will“-Chriſt. Der Will-Chriſt hat ein Leben voll Kampf und Streit und zeigt uns die beſſere Art des Chriſtſeins. Da iſt kein Zwang Beweggrund zum Chriſtenleben. Die Erkenntnis der Schönheit Jeſu, der Wahrheit des Evangeliums, der Notwendigkeit der Religion Jeſu für das Heil der Welt; dann aber auch der Glaube, daß „Jeſu Liebe ſiegt und das einſt der Kreis dieſer Erde zu ſeinen Füßen liegt“ — das ſind die Motive des Will-Chriſten. Da iſt Zeugnisfreudigkeit, Bekennermut, Arbeitswille, Dienſteifer, Siegeszuverſicht.

Ziemlich ſelten begegnet uns der „Darf“-Chriſt. Der Darf-Chriſt hat ein Leben voll Herrlichkeit und zeigt uns die höchſte Art des Chriſtſeins. Ueber einem ſolchen Chriſtenleben waltet die Gnade. Erfahrene Gnade iſt der feſte Grund, auf dem der Darf-Chriſt ruht. Sein Zeugnis iſt: „Aus Gnaden bin ich, was ich bin, und Gottes Gnade iſt an mir nicht vergeblich geweſen.“ Seine ſeligſte Arbeit iſt: „Aus ſeiner Fülle haben wir genommen Gnade um Gnade“ Er darf ſingen, beten, leſen, hören, dienen, bekennen, das macht für alles dankbar, denn alles iſt Gnade.

Lieber Leſer! Du biſt ein Chriſt. Auf welcher Stufe des Chriſtſeins ſtehſt du? Möge deine innere Entwicklung ſein: Vom „Muß“-Chriſten zum „Will“-Chriſten, vom „Will“-Chriſten zum „Darf“-Chriſten.—

Guſtav der Dritte.

Von Jenny Ritzhaupt.

Der König Guſtav von Schweden war einſt auf einer Reiſe begriffen. Durch das Reiten auf ſonnigen Fahrſtraßen war er ſehr durſtig geworden und er atmete auf als er in der Ferne einen Brunnen erblickte.

Als er näher hinzuritt, ſtand ein armes Bauernmädchen an dem Brunnen und ſchöpfte Waſſer in einen Krug. Der König ſprang vom Pferd und ſchritt auf das Mädchen zu.

„Laßt mich trinken,“ ſagte er freundlich, „Ich bin dem Verdurſten nahe.“

„Gern, lieber Herr,“ rief das Mädchen gefällig und hielt ihren Krug dem Bittenden entgegen, „aber bitte, trinkt recht schnell, ich habe eine kranke Mutter daheim, die auf mich wartet, die auch sehr durstig war.“

„So, ist deine Mutter krank?“ fragte der König mitleidig und gab den Krug nach gestilltem Durst zurück.

„Ja,“ antwortete das Mädchen traurig, „sie ist schon seit langer Zeit unheilbar krank und hat keinen Menschen außer mir, der sie pflegt. Darum widme ich ihr auch meine ganze Zeit, denn ich habe meine Mutter sehr lieb.“

„Könnte ich deine Mutter wohl einmal sehen?“ fragte der König weiter.

Das Mädchen zögerte einen Augenblick. „Gern,“ sagte sie dann, „aber wir sind sehr arm, unsere Hütte ist elend und klein, denn ich allein muß für unseres Lebens Unterhalt aufkommen.

„Das schadet nichts,“ erwiderte der König und schritt dann neben dem Mädchen dem Dorfe zu. Gleich am Anfang desselben lag die Hütte, wo das arme Bauernmädchen wohnte.

Sie sprang zuerst zur Tür hinein und meldete ihrer Mutter den vornehmen Besuch. Obgleich sie nicht wußte, daß der fremde Herr der König war, vermutete sie doch einen hochstehenden Mann in demselben.

Die Mutter war erst recht erschrocken und bat um Entschuldigung, daß es bei ihnen so armselig sei. Aber der König lächelte und sagte: „Mutter, ich bedauere Euch! Aber Ihr seid reich, weil Ihr eine so liebe Tochter habt.“

„So ist es,“ rief die alte Frau dankbar aus, „ich habe wohl viele Schmerzen auszuhalten, aber ich bin doch von Herzen glücklich, denn ich habe ein so gutes Kind, das alles für mich tut und Tag und Nacht arbeitet, um uns unser Leben erträglich zu machen. Gott segne und belohne sie einst.“

Darauf bot der König dem Mädchen an, es mit sich zu nehmen und es im Wohlleben aufwachsen zu lassen als Belohnung für seine Kindesliebe. Aber das Mädchen wehrte fast erschrocken und doch bescheiden ab. „Nie,“ sagte es, „würde ich meine liebe Mutter verlassen, die mich so nötig braucht. Fremde können ihr mich nicht ersetzen, daß weiß ich.“

Da zog der König mit Tränen in den Augen seinen großen Beutel voll Geld aus seiner Tasche und reichte ihn dem Mädchen hin. Dieses aber wollte das Geld auf keinen Fall annehmen.

„Du kannst es getrost tun,“ sagte der Fremde voll Güte, „denn ich bin Euer König, der die Macht hat, Euch zu helfen. Heute bin ich glücklich, König zu sein, denn dadurch steht es immer in meiner Macht, Euch aus Eurer Not zu helfen. Ich verspreche Euch, Euch auch ferner nicht zu verlassen.“

„Unser König?“ Mutter und Tochter riefen es erstaunt und wollten ihm zu Füßen fallen, aber er hielt die Mutter fest und hob das Mädchen sanft vom Boden auf.

„Welche Wonne ist es doch, Menschen glücklich machen zu können,“ sagte er bewegt. „Geduldet euch noch eine kleine Weile, dann werdet Ihr wieder von mir hören. Du aber, mein Kind, bleibe eine so treue Tochter und fahre fort für deine liebe Mutter so gut zu sorgen.“

Mit diesen Worten verließ er die Hütte, in die er so reiches Glück gebracht hatte.

Aber als er in seine Hauptstadt zurückgekehrt war, sandte er ihnen die Nachricht, daß er ihnen ein Jahresgehalt ausgesetzt habe, von dem sie fortan ohne Sorgen leben konnten.

So lohnte Gustav der Dritte von Schweden die gute und treue Gesinnung eines Kindes.

Schlechte Arbeit.

In einem Städtchen unweit Buffalo in Amerika hörte ein Wohltäter von dem Elend einer armen Zimmermannsfamilie. Der Wohltäter, ein reicher Holzhändler, lieferte dem armen Manne Holz genug, um ein Häuslein zu bauen und zahlte ihm für seine Arbeit einen anständigen Lohn. Der Zimmermann war der Trägheit und dem Trunke mehr ergeben als seinem eigenen und der Familie Wohl und sagte sich: „Da habe ich einen guten Posten; kann arbeiten ohne Rechenschaft zu geben; was weiß mein Herr vom Zimmermanns-Handwerk!“ Den vollen Lohn strich er wöchentlich ein; die Arbeit ließ indessen viel zu wünschen übrig.

Als sie endlich nach manchem blauen Montag und nach mancher Bummelstunde fertig war, und der Zimmermann dies dem Arbeitgeber meldete, da sagte letzterer: „Ich habe von dem Elend Ihrer Familie gehört und

möchte Ihnen dadurch beistehen, daß ich Ihnen nicht nur einige Wochen Arbeit verschafft, sondern Sie jetzt auch unentgeltlich das Häuschen beziehen lasse."

Wer kann das Erstaunen und den Verdruß des schlechten Arbeiters beschreiben? Sein Lebtag mußte er in einem Hause wohnen, das er so unvollkommen und fehlerhaft erbaut hatte. Wie mag er sich oft genug über seine schlechte Arbeit geärgert und sich die dumme Stirn gegen die windschiefe Tür oder gegen das klappernde Fenster gestoßen haben.

Und du, lieber Leser, du kommst eines Tages auch mit deiner schlechten Arbeit in einer Weise zusammen, die dir nicht lieb sein wird Wer schlechte Arbeit macht, der dient sich selber, seinem Nächsten und dem lieben Gott nicht. Er dient aber dem Fürsten der Unordnung und hat von diesem Erzschurken, der einem vorlügt, daß eine Arbeit gut genug ist, wenn sie schlecht ist, seinen Lohn zu erwarten. Was du säest, das wirst du einst ernten.

Wunder der Liebe.

Von Franz Kliche.

Fortsetzung.

Samuel raffte sich entschlossen auf. Ehe ein eigenes Heim für die Kinder da war, verging Jahr und Tag. Hier müsse aber sofort geholfen werden, das sah er ein. Er wolle sich morgen bereits nach einer Hilfe umsehen, sagte er. Wenn sie eine ältere, alleinstehende Person nähmen, die des Nachts bei den Kindern wachte, das würde sich vielleicht aufbringen lassen, zumal der Pfarrer und der Arzt hinter ihm ständen. So geschah es auch. Schon zum Beginn des nächsten Monats fand sich eine liebe, ältere Witwe, die für ein geringes Entgelt in die Arbeit eintrat und vor allem den Nachtdienst übernahm. Ach," sagte Helene nach einigen Tagen zum Bruder, „du weißt gar nicht, wie das wohl tut, nur eine einzige Nacht einmal ungestört schlafen zu können." Jetzt erst spürte sie, wie sie am Ende ihrer Kräfte war.

III.

Die stille Arbeit für die armen blöden und epileptischen Kinder ging inzwischen weiter. Es hatte sich in dem Städtchen herumgesprochen, was man für die armen Kinder plane. Bei den meisten Bewohnern fand die Absicht einen lebhaften Beifall; besonders die lieben Frauen und Mütter traten freudig dafür ein. Freilich waren auch Nörgler und Kritiker da, die, wie in allem so auch an diesem Plan außerordentlich viel auszusetzen hatten. Da war vor allem ein Zigarrenarbeiter, namens Böckler, der in den Kreisen der Arbeiter einen großen Einfluß hatte und auch Mitglied der Stadtvertretung war. Der wetterte gegen die Aufnahme solcher Kinder grundsätzlich. Ob die Stadt sich sämtlicher blödsinniger Kinder aus der Gegend annehmen wolle, fragte er. Man sollte sehr wohl überlegen, ob der Stadt dadurch später nicht große Verpflichtungen und Opfer auferlegt würden. Dann werde es heißen, die Kinder seien nun viele Jahre in der Stadt untergebracht, hätten dadurch Anrecht auf das Bürgerrecht der Stadt, und schließlich müsse die Armenverwaltung für sie bezahlen. Des weiteren fragte Herr Böckler mit einem gewissen Hohn, ob seinen Mitbürgern daran gelegen sei, die blödsinnigen Kinder aus dem ganzen Lande heranzuziehen, und ob sie sich dadurch einen recht zweideutigen Ruf erwerben wollen. Es sei nicht gerade empfehlenswert, daß ihr Ort in der ganzen Welt als der Sammelpunkt der Dummen, der Blöden und Irrsinnigen in Verruf komme. Und endlich fragte er, wer dem Lehrer Kuhlbrod das Recht und die Erlaubnis gegeben habe, solche Kinder bei sich aufzunehmen. Seine Schule müsse darunter leiden, und die Behörde habe die Pflicht, sich um die Sache zu kümmern.

Diese Einsprüche und Anwürfe gingen auch in die Tagesblätter über. Der Lehrer ließ sich dadurch nicht weiter einschüchtern. Ihm stand das Gesetz der Liebe höher, als der äußere tote Buchstabe von Ordnung und Satzungen. Aber eines Tages erhielt er von der Schulbehörde eine amtliche Zuschrift, wonach ein Schulrat an einem bestimmten Tage eintreffen werde, um seine Schule zu revidieren. Samuel fühlte sich sehr ruhig in seinem Gewissen. Und Helene war noch viel gefaßter als der Bruder. Sie sagte fast heiter zu ihm: „Im 56. Psalm steht geschrieben: Auf Gott hoffe ich und fürchte mich nicht; was können mir Menschen tun!?"

Der Schulrat kam zur angesagten Zeit und wurde von Samuel mit aller Ehrerbietung empfangen. Er hatte ein schmales, etwas griesgrämiges Gesicht und sah durch seine

Brillengläser Menschen und Dinge nur zu dem Zweck der Kritik an. „Sie sind also der Neuerer?" sagte er und musterte Samuel mit einem scharfen Blick. „Man beschwert sich über Sie." — Samuel erwiderte bescheiden wenn er Neuerungen einführe, so seien diese sehr alt; er befolge das Gesetz der Liebe, und das habe der Herr Jesus schon vor zweitausend Jahren eingesetzt. — Der Schulrat kniff die schmalen Lippen noch ein wenig fester zusammen und sagte; „Sie scheinen den Widerspruch zu lieben, junger Mann; nun, da sage ich Ihnen gleich zu Beginn der Revision, ich dulde keinen Widerspruch Sie haben zu gehorchen!" — Samuel schwieg und wartete die Befehle des Gewaltigen ab.

„Führen Sie mich ins Schulzimmer," sagte der Schulrat majestätisch. Und nun begann die Prüfung in den einzelnen Schulfächern. Der hohe Herr saß auf dem Katheder, seine Augen blitzten unter den scharfen Gläsern hervor und es war, als wolle er jedes Kind, und den Lehrer besonders, mit seinen Blicken wie auf eine Nadel spießen. Aber seltsamer Weise, dieser junge Lehrer ließ sich gar nicht aus der Ruhe bringen. Er blieb so gelassen und gleichmäßig wie sonst, wenn er mit seinen Kindern allein war. Er fragte bescheiden, welchen Gegenstand er in Religion mit den Kindern besprechen sollte. Der Lehrer möge den Text selbst wählen, war die knappe Antwort. Da schlug er nach kurzem Besinnen das Matthäusevangelium Kapitel achtzehn auf und las folgende Worte mit langsamer Betonung: „Jesus rief ein Kind und stellte es mitten unter seine Jünger und sprach: Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer sich nun selbst erniedrigt wie das Kind, der ist der größte im Himmelreich. Und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Wer aber ärgert dieser geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist."

Der Schulrat wurde bei dieser Verlesung des Textes bald rot, bald weiß. Was dieser junge Mann da vorlas, das galt nicht den Kindern, das galt ihm. Und was da stand, war eine Rechtfertigung des Lehrers, gegen die der hohe Herr nicht angehen konnte; er hätte denn die Worte und die Liebe Jesu angreifen müssen. So schwieg er und hörte der ganzen Prüfung nur mit halbem Ohr zu Dieser junge Mensch hatte ihn geschlagen ohne ein Wort der Verteidigung; das war in seinen Augen eigentlich eine Verhöhnung der vorgesetzten Behörde.

Die Prüfung ging im einzelnen vorüber. Die Kinder wurden entlassen, und nun begann die Kritik des Schulrats. Wider Erwarten fiel sie gnädiger und günstiger aus, als Samuel erwartet hatte. Die Kinder seien nicht vernachlässigt durch die — Nebentätigkeit des Lehrers, das müsse er, der Schulrat, zugeben. Aber schließlich kam die Hauptsache: Es seien Beschwerden eingelaufen, daß die Schule des Lehrers eine Blödenanstalt sei. Das gehe nicht an; der Lehrer müsse sich entscheiden, was er vorziehe, seine Tätigkeit im Schulamt, oder seine Arbeit an den blöden und schwachsinnigen Kindern. Das alles wurde mit einem gewissen Wohlwollen ausgesprochen Der Lehrer bat sich eine kurze Bedenkzeit aus. Er sei vor eine so wichtige Entscheidung gestellt, daß er die Sache erst mit seinem Gott und dann mit lieben Freunden besprechen müsse. Die Bitte wurde ihm gewährt.

Der Schulrat wollte sich nun die kleine Schar der blöden und kranken Kinder ansehen. Da klopfte es ziemlich laut an die Tür, und es traten zwei Personen in das Schulzimmer. Sie machten vor dem Schulrat eine kurze Verbeugung und gaben Samuel freundlich die Hand.

„Wer sind die Herren, daß sie unsere dienstliche Besprechung stören?" fragte der Schulrat den Lehrer und zog die Augenbraunen in die Höhe. Ehe Samuel noch antworten konnte, sagte der eine der beiden Herren: „Ich bin der Doktor Meyer, ein Freund meines lieben jungen Lehrers, und dieser Herr ist der Stadtverordnetenvorsteher, Fabrikbesitzer Kemp."

Der Schulrat ließ unwillkürlich etwas von seiner hochfahrenden Miene fahren und fragte höflich, was die Herren wünschten; ob sie mit ihm sprechen wollen. Ja, das sei ihr Wunsch, sagte der Doktor in seiner graden, oft ein wenig derben Tonart. „Wir möchten Sie sprechen, Herr Schulrat, und zwar in Abwesenheit des Herrn Lehrers. Wir möchten nicht, daß er Zeuge einer Unterredung wird, die wir mit seinem Vorgesetzten haben."

Das klangt seltsam, fast wie eine versteckte Drohung. Der Schulrat entließ aber den Lehrer mit der Weisung, sich nachher zu weiterer Besprechung zur Verfügung zu halten. Dann wandte er sich zu den beiden Herren Der Doktor kam kurz und knapp auf den Kern der Sache.

„Wir haben gehört, Herr Schulrat, daß eine Beschwerde bei der Behörde über die Liebesarbeit unseres von der ganzen Bewohnerschaft hochgeachteten Lehrers erhoben ist. Wir gehen wohl nicht fehl in der Annahme, daß Sie aus diesem Grunde auch heute zur Revision hierhergekommen sind."

„Allerdings, meine Herren", sagte der Schulrat mit steifer Zurückhaltung. „Ich wußte aber nicht, was Ihnen den Anlaß gibt, sich in unsere Schulaufsicht, verzeihen Sie das Wort, hineinzumischen."

Der Stadtverordnetenvorsteher sagte: „Die Sache geht uns sehr viel an, Herr Schulrat. Es könnte die Möglichkeit eintreten, daß Sie von der Behörde aus dem Lehrer seine Liebesarbeit verbieten."

„Das könnte in der Tat eintreten," war die gemessene Antwort. „Und es würde eintreten," wenn wir eine Störung oder Behinderung des Schulbetriebes feststellen müßten. Der junge Mann ist zuerst Lehrer, als solcher erhält er sein Gehalt, und als Lehrer muß er in erster Linie seine Pflicht erfüllen."

„Er erfüllt sie, Herr Schulrat, voll und ganz," sagte der Doktor ein wenig heftig.

„Das zu beurteilen liegt bei uns und nicht bei Ihnen, Herr Doktor," war die ablehnende überlegene Antwort. „Ich bin heute schon der Ueberzeugung, daß der junge Mann seine außeramtliche Tätigkeit auf die Dauer zugleich mit seinem Schulamt nicht versehen kann. Ich habe ihn deshalb vor die Wahl gestellt, was er vorzieht, dies oder jenes. Eines muß er aufgeben."

„Er wird nichts aufgeben, Herr Schulrat," fuhr der Arzt heraus.

„Er wird eins aufgeben, Herr Doktor," war die kalte Antwort.

„Nun, dann mag die Regierung sehen, wie sie fertig wird," sagte der Doktor schneidend. „Wir werden die breiteste Oeffentlichkeit, die gesamte Presse, jede Möglichkeit benutzen, um der Regierung entgegenzutreten. Da kommt der Staat, der sich freuen sollte, wenn uneigennützige Männer im Sinne und Geiste Jesu Liebe an den Allerärmsten üben, und verbietet diesen Männern den Dienst der Liebe. Wir werden also warten, was die Regierung unternehmen wird."

Fortsetzung folgt.

Gemeindebericht.

Dubeczno. In der Zeit vom 17. bis 20. Mai d. J. erlebten wir herrliche Stunden. Am 17. diente uns unser lieber Bruder Prediger A. Knoff mit dem Worte Gottes, das tief in die Herzen der Zuhörer eindrang. Viele der Brüder wurden neu belebt und denken mit Liebe an Br. Pr. Knoff mit dem Verlangen, ihn nochmals zu hören; aber auch die, die vorher Spötter und Verächter waren, äußern das Verlangen, Br. Knoff nochmals zu hören. Einer, der früher der schlimmste war, wurde von dem Worte Gottes getroffen und ist ein anderer geworden, sein größtes Verlangen ist: Br. A. Knoff noch einmal zu hören und zu sehen. So wurde die Zeit vom 17. bis 20. Mai vielen ein Segen.

Am Nachmittag wurden 7 Neubekehrte in die Gemeinde aufgenommen, von denen 6, die dem Willen Jesu folgten und mit Ihm in den Tod gehen wollten, um als neue Menschen in Gerechtigkeit vor Gott zu leben, am 20. um 6 Uhr morgens getauft wurden. Die siebente, ein junges Mädchen, wurde von ihrem Vater zurückgehalten.

Weil wir in der uns heiligen Handlung ungestört sein wollten, wählten wir die frühe Morgenstunde, und auf Br. Petrichs Wiese ein stilles Plätzchen am Flusse nahe am Walde. Br. Petrich und Br. G. Ligmann reinigten am Tage vor der Taufe an der bestimmten Stelle das Wasser von dem dort versenkten Holz. Bei der Arbeit wurden sie von den Leuten bemerkt, und als wir uns morgens, den 20. dort versammelten, fanden wir das Holz und noch mehr aus dem nahen Wäldchen herbeigetragenes wieder in dem Wasser. Jedoch weil die Arbeit nachts geschah und Gott die Frevler mit Blindheit geschlagen hatte, war ein Zutritt zu dem Wasser freigeblieben, sodaß die Handlung ungehindert geschehen konnte. In der Zeit, als wir auf zwei Täuflinge warteten, sammelten sich auch die Dorfbewohner

am Tauforte, sämtlich deutsche Lutheraner, meistens junge Leute. Zwei von ihnen zerrten Hunde mit sich, um sie wahrscheinlich bei der Taufe in das Wasser zu werfen. Die Hunde waren jedoch klüger als ihre Herren, denn sie machten sich bei der ersten Gelegenheit davon. Unter Johlen, Gelächter und Spielen auf der Mundharmonika warteten sie auf die ernste Handlung. Am Wasser hielt Bruder Knoff eine Rede über die biblische Taufe wobei die Gegner versuchten ihn zu unterbrechen. Beim Hineinsteigen in das Wasser wurden die Täuflinge mit Schimpfwörtern überhäuft. Auch Flüche und Verwünschungen wurden ihnen nachgerufen, wie: „daß ihr doch in der Hölle verbrennen möchtet." Andere riefen wieder, in dem sie den Br. Knoff Verführer und reißenden Wolf nannten und anders mehr, so daß sich die Feder sträubt, die Worte wiederzugeben. Andere sagten: „Jetzt raubt er uns unsere letzte Frucht!" Aeltere Frauen wollten die Sturmköpfe beschwichtigen, indem sie riefen „laßt sie doch gehen und sich die Füße brechen" usw. Wir jedoch, die wir die lebendige Hoffnung haben, konnten und können nicht anders, als für sie zu beten: Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.

Eduard Ligmann.

Kicin. Wo dein Gesetz nicht mein Trost gewesen wäre, so wäre ich vergangen in meinem Elende. Ps. 119, 92. So müssen auch wir bekennen im Hinblick auf die Wege des Leides, auf welchen uns der Herr besonders in letzter Zeit geführt hat.

Zunächst sind es bösartige Krankheiten, die sich fast unaufhörlich in den Kreisen unsrer Lieben verbreiten. Dann hat auch der Tod in kurzer Zeit reichlich in den Hütten unsrer Geschwister Einkehr gehalten. Unser lieber Prediger Br. Osw. Krause war der erste, welcher am 20. März vom Herrn abgerufen wurde. Sein Bestreben war stets, viel für den Herrn zu tun, und so konnte er es nicht fassen, daß ihn die Krankheit daran hindern sollte. Das zeigten mancherlei Pläne, die er auf seinem Krankenbette noch schmiedete. Unter anderen war es sein ernstes Bestreben, in der neuen Kapelle noch Erntedankfest zu feiern. Wenn irgend auf einer Station oder am Gemeindeorte Gottes Wort verkündigt wurde, so betete er ernstlich um Segen, denn das war seine Arbeit, wie er sagte, die er noch ungehindert tun konnte. Als ihm berichtet wurde, daß auf einer Station großer Versammlungsbesuch war, da entrang sich seinen Lippen ein Dankgebet, und er fügte hinzu: „O könnte ich doch hin." Am nächsten Tage, als am letzten Sonntag seines Erdenlebens, hatte er noch den einen Wunsch, an die Gemeinde ein Abschiedswort zu richten. Doch konnte seiner Schwachheit wegen nur der Gemeinde-Vorstand gerufen werden. Es war rührend, als er gemeinsam und persönlich ermahnte, dem Herrn treu und entschieden zu dienen. Herzbeweglich waren die Worte des Gebets, welches darauf folgte. Aller Augen füllten sich mit Tränen. Dienstagabend, den 20. März, ging er nach schweren Leiden zu den himmlischen Freuden. Er ruht von seiner Arbeit, und seine Werke folgen ihm nach.

Am 6. Mai standen wir am offenen Grabe, in welches die sterblichen Ueberreste der Schw. Julianna Bartel, geb. Foot, gebettet wurden. Im Alter von 78 Jahren ging sie, nach ihrem Wunsche, im Glauben heim.

Der 20. Mai schaarte uns wieder um ein Grab. Es war diesmal eine Jungfrau von 21 Jahren namens Martha Radecki, welche der Herr aus irdischem Leid in die Herrlichkeit versetzte.

Am 30. Mai war es ein Knabe, Sohn der Geschwister Kornelius und Wilhelmina Pauls, welcher im Alter von 13 Jahren vom Herrn abgerufen wurde.

Am Tage darauf eilten viele, um einem alten Pilger von 81 Jahren namens Christian Müller das letzte Geleit zu geben. Er hatte dem Herrn 57 Jahre lang gedient. Sein letzter Wunsch, nach seiner Beerdigung im Trauerhause Gottes Wort zu verkündigen, wurde im Segen erfüllt.

Ein Kind unsrer Geschwister D. Lengle, welches am 3. Juni beerdigt wurde machte den Abschluß. Auf wie lange, wissen wir nicht. Darum wollen wir uns bereit halten.

Aber nicht nur Leid, sondern auch Freuden schenkte der Herr seinen Kindern. So konnten wir uns am Himmelfahrtstage in Płaciszewo zu einem Tauffeste versammeln. 5 Seelen konnten von Prediger A. Rosner – Kondrajetz, als Frucht der Evangelisationswoche in Christi Tod getauft werden.

Auch der Bau unsrer neuen Kapelle gibt uns Ursache, dem Herrn zu danken. Denn war auch unser Blick in die Zukunft verdunkelt, so haben wir doch im Vertrauen zu

Gott mutig Hand ans Werk gelegt. Nun sind die Mauern fertig, so daß wir beim Heraufbringen des Daches beschäftigt sind. Zwar drücken uns die Unkosten sehr, aber wir verzagen nicht und glauben, daß der Herr uns das Nötige durch seine Kinder darreichen wird. R. L. Kluttig.

Kondrajetz. Der 10. Juni war für die Gemeinde hier ein besonderer Freuden- und Segenstag. Durften wir an demselben doch 5 teure Seelen durch die Taufe in die Gemeinde aufnehmen. 3 von ihnen gehörten bis dahin zur lutherischen Kirche, 1 war von den Menoniten und 1 gehörte zur katholischen Kirche.

Da wir zur dieser Feier auch viel polnischsprechende Besucher erwarteten, baten wir Br. T. Tuczek von der Predigerschule, uns zu besuchen und in polnischer Sprache Gottes Wort zu verkündigen. Der Bruder kam gern und diente dem Herrn und den Menschen mit seinen Gaben.

Der gnädige Gott ließ uns nicht nur sein Gnaden-Antlitz freundlich leuchten, sondern auch die Sonne warm scheinen, was wir bei der Taufhandlung besonders dankbar empfanden.

Nachdem um ½10 Uhr durch den Ortsprediger die Feier in der Kapelle eingeleitet war, ging eine große Schaar Menschen hinaus zu Geschw. H. Schulz an dem Fluß Dzaldówka, wo Br. Tuczek der großen Versammlung in polnischer Sprache in sehr ernster Weise an der Hand des Wortes Gottes den großen Unterschied zeigte zwischen Christen und wahren Nachfolgern Jesu. Viele heißen wohl Christen, wollen aber Jesum nicht folgen.

Nachdem durch Unterzeichneten die Taufhandlung vollzogen war, versammelte sich die Gemeinde in der Kapelle, um die Neugetauften am Tisch des Herrn zu begrüßen und mit ihnen das Gedächtnismahl zu feiern. Dies waren besonders weihevolle Augenblicke. Aus der Tiefe des Herzens erklang es: „O Liebe, wie groß und schön ist das Los, an Deiner Gestalt sich zu weiden."

Nachmittag um 4 Uhr konnte wieder einer zahlreichen Zuhörerschar der Ratschluß Gottes zur Seligkeit in polnischer und deutscher Sprache verkündigt werden.

Unsere lieben Posaunenbläser umrahmten das ganze am Vor- und auch am Nachmittag mit den lieblichen Tönen der Musik, und fröhliche Sänger begleiteten den Samen des göttlichen Wortes durch sinnreiche Lieder, so daß man so recht mit dem Psalmisten sagen konnte: „Wohl dem Volk, das jauchzen kann."

Gelobt sei Gott, der seinem Volk die Treue hält, und die Verirrten zu recht bringt.

A. Rosner.

Wochenrundschau.

14000 Zwillinge in einem Jahre. Nur zweimal im Laufe eines Jahres sind in Deutschland Vierlinge zur Welt gekommen, doch sind Drillinge bereits erheblich häufiger, 105 Fälle allein in Preußen, 143 im Reich. Obenan steht die Rheinprovinz mit 20 Geburten vor Westfalen mit 19. Daß Zwillinge äußerst häufig geboren werden, ist ja bekannt, aber daß es jährlich 10 000 in Preußen und 14 000 im Reich sind, hätte wohl niemand gedacht. Auch hier führt die Rheinprovinz mit 125 Fällen, während als Stadt Berlin mit 440 Zwillingsgeburten bei weitem an der Spitze liegt.

Einen königlichen Dienst erfuhren unlängst zwei amerikanische Professoren, die vom Schauplatz des Erdbebens nach Sofia zurückkehrten und deren Automobil unterwegs defekt wurde. 3 Stunden Arbeit konnte die Maschine nicht in Gang bringen, als mit Dunkelwerden ein Herr herangefahren kam und fragte, ob er dienen könne. Er warf den Rock ab, die Hemdsärmel wurden hochgeschoben, und es ging an den Pulsschlag der Maschine. Nach 10 Minuten forderte er auf, die Maschine loszulassen, und sie ging, den Mechaniker mit Schmierflecken bedeckt zurücklassend. Ja, einem fiel es ein, daß sie vergessen, ihrem Helfer einen Lohn zu geben. Doch da holte er sie ein, und es war König Boris von Bulgarien.

Aus Spanien wird berichtet: In Uebereinstimmung mit einem kürzlich mit Italien erzielten Abkommen über die Flottenstärke der beiden Mächte am Mittelmeer hat die spanische Regierung die Verausgabung von 600 Millionen Pesetas für Schiffsneubauten angewiesen. Das reguläre Flottenbudget beträgt sonst nur 164,000,000 Pesetas jährlich. Einzelheiten über das Flottenbauprogramm, daß unter dem Vorsitz des Königs im Geheimrat abgehalten wurde, werden nicht bekannt gemacht werden. Es wird indessen

genügend Arbeit für Leute schaffen, die bisher am Bau der großen spanischen Docks in Cartagena und des Leuchtturms in Cadiz beschäftigt gewesen sind und bald außer Arbeit gewesen sein würden. Spanien ist es auf diese Weise ermöglicht worden, eine starke Organisation ausgebildeter Handwerker zusammenzuhalten, die sich sonst aufgelöst haben würde.

Schweden befindet sich in der wenig erfreulichen Lage, daß sämtliche Reichsbanknoten mit dem Namen eines Verbrechers unterzeichnet sind. Vor wenigen Tagen nämlich wurde der Reichsbanksekretär Langborg wegen großer Unterschlagung und Betruges zu mehreren Jahren Gefängnis verurteilt. Seit einer Reihe von Jahren steht der Name dieses Betrügers auf den schwedischen Papiergeldscheinen, und zwar in einer derartigen Massenzahl, daß es lange dauern wird, bevor diese Scheine verschwinden werden.

Das einzige Friedensvolk. In seiner gewaltigen Rede über den „Kampf um Frieden" vor einer Männerversammlung von über 3000 sagte Ex-Gouverneur Sweet vom Staate Coiorano: „Ich weiß nicht, ob es ihnen paßt, oder nicht, aber ich rede nur der Wahrheit das Wort, wenn ich sage, das Deutschland heute das einzige wirkliche Friedensvolk der Erde ist. Deutschland hat allein unter allen Völkern vollständig abgerüstet. Deutschland ist entschlossen, nie wieder in den Krieg zu gehen, sondern jede Streitfrage durch Arbitration schlichten zu lassen!" Donnernder Applaus!

Bodenbearbeitung mit elektrischem Strom. Auf der Farm des Millionärs Donald Woodward in Leroy N. Y., werden jetzt Versuche einer elektrischen Bodenkultivierung mit einem Pflug, der elektrischen Strom von 103,000 Volt Spannung in den Boden sendet, mit sehr gutem Erfolg durchgeführt. Diese Art Bodenbearbeitung ist die Erfindung eines Hamilton L. Roe von Pittsburg, der anführt, daß der Strom nicht allein das Unkraut vernichte, sondern auch alle schädlichen Bakterien abtötet, die Fruchtbarkeit des Landes erhöhe und frühzeitige Rekordernten sichere. Ein erster Versuch, der auf einem Buchweizenfelde ausgeführt wurde, brachte ein völlig unkrautreines, hochstehendes Feld.

Quittungen

Für den Hausfreund eingegangen:

Amerika: C. Ristau Dol. 2, Ph. Kessler Dol. 2,50. **Bialystok**: G. Voge 33,75 **Bukowiec**: A. Fenske 10,60. **Bursztynowa**: G. Truderung 4.90. **Bydgoszcz**: Rüstau 60. **Kłódka**: J. Schmalc 5,30. **Ksiązki**: J. Oelke 54 **Landsberg**: E. Gottschling 10. **Lida**: M. Popko 5,30. **Lodz**: A. Hinz 5. R. Buchholz 5. **Lodz I** Schumann 5. Jeske 9. **Lodz II**: O. Pusch 5. L. Wenske 5 **London**: L Polifka 10 **Lublin**: Edm. Draht 1. **Łasin**: F. Ziegler 18 **Łopienica**: W Rechenberg 9. **Ostrzeszów**: L. Miksa 15. **Nadrybie**: J. Stürmer für 1926/27 16. W. Nachtigall für 1927 4. **Nowe-Mosty**: Grapentin 29, 25 **Pabjanice**: 3?, A. Schulz 10,60. **Partaczyny**: Brodel 26. **Podole**: G. Kleiber 24. **Porozów**: K. Kart 36. **[P]osen**: R. Drews 27. **Radawczyk**: L. Neudorf 61. **Radomsko**: G. Strohschein 112,50 **Rypin** E. Eichhorst 47,25. **Staborywiec**: K. Zucht 27. **Stanisławów**: F. Wierzbicki 5,60 **Świecie**: Hermenau 5,30 **Szembruk**: E. Bittner 20. **Trutowo**: E. Foerster 55. Warschau: L Repsch 53,25. **Zezulin**: K. Brechlin 20 **Zgnilebloty**: F. Giese 30. **Zyrardów**: Leidner 20.

Allen lieben Gebern dankt aufs herzlichste

Die Schriftleitung.

Eingänge zum Kauf des Predigerschulhauses:

Bialystok N. N. 5. **Zd.-Wola**: Gildner 500. R. Bienert 100. A. Fercho 50. A. Herr 15. **Lodz I**: Pr. Jordan 45. Olga Jahn 160. R. Buchholtz 30. W. Frenzel 25. Ungenannt 200. A Jersak 20. Ungenannt 40. A. Dalig 500. Pr. Lenz 100. A. Brauer 25. G. F. Pubanz 100. J. Beigelt 30. Familie Hübner 30. A. Kanwischer 10. R. Buß 50. J. Bendinger 15. F. Wenske 200. Jm. Zarfaß 50. K. Wenske 50. A. Schwarz 300. H. Lohrer 40. A. Horak 5500. A. Speidel 3000. J. Speidel 3000. K. Freigang 1000. E. Tietz 100. **Lodz II**. Christ. Kühn 30. S. Hennich 10. G. Rosner 100. Pr. A. Wenske 400. **Bukowiec**: Gemeinde 100. **Ducheß**: G. F. Hiller 437. **Trutow**.: E. Foerster 100. **Schönbrük**: E. Bittner 100. **Zelow**: Pr. K. Strzelez 20. **Omaha**: D. Timmler 105,24 **Radawczyk**: Ungenannt 100 **Kruszenica**: A. Witt 200. **Kondrajec**: K. Streij 25. **Kamionka Wielka**: G Dyrks 10. **New Britain**: Kiesel 87, 70 **Baluty**: A. Hoffmann 25. **Pabianice**: H. Makus 24. Kranz 20. **Kalisz**: L. Peda 50. **Garwarz**: H. Truderung 300. O. Truderung 100. **Petrikau**: R. Christmann 500. **Siemiątkowo**: F. Witt 20. R. Rosner 20. **Posen**: durch Pr. Drews 1300. **Katowice**: A. Gildner 25. **Plouszowice**: A. Müller 300 **Radogoszcz**: L. Wenske 300. **Gradzanowo**: G. Naber 300.

Mit dankbarem Herzen grüßt

F. Brauer.

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a

Druk: „Pomorskie Zakłady Graficzne" Swiecie n. W.